

Hemérai

1928-1932

,

Heraklit

Eingang

5

10

Wie seid ihr nah, verewigte Gestalten,
In diesem lösenden Septemberlicht,
Das über Wiesen, Wälder, Hügfalten
15 Aus wolkenloser Bläue bricht.

Neigt sich, wie alter Spruch des Volkes kündet,
Mein Leben, da in solcher Deutlichkeit
Gewesenes sich dem Seienden verbündet?
20 Ich wäre jetzt zum Hingang nicht bereit.

Und euer Ruf, so sehr ich ihn verstehe,
Erschiene grausam, da ich noch das Werk,
Das in mir lebt, nicht ganz vollendet sehe:
25 Was es vollenden soll, ist kaum Vermerk.

Stört meine Bahnen nicht, geliebte Schemen,
Ihr wißt ja, daß ihr unvergessen seid ...
Ich litt für euch: so wollet mir nicht nehmen
30 Den Glauben an den Sinn von soviel Leid

Und euch den Ruhm nicht, bis zum Siegelschlusse
Zu harren, den ein größerer bestimmt:
Ich lebe noch von eurem ersten Kusse
35 Und sterbe erst, wenn er ihn übernimmt.

Pari Banu

I

40

Wunder der Feen,
Blauem Serail entstiegen,
Sieh unsren Seen
Glanz deiner Heimat fliegen ...

Goldnes Gewölk verpufft
 In Firnenfrühe ...
 Dem Schnee durchtauter Luft,
 Daß sie noch süßer sprühe,
 50 Mengt sich Glyzinenduft.

In deines Auges Achat,
 Spiegel der Stunde,
 Hebt sich vom Grunde
 55 Aller Liebkosungen Saat.

II

60 Ja: die Treppen von Balsora und die grünen Kugeln
 Der Moscheen, vom trägen Fluß gespiegelt ...
 Staub und Sand der Karawanenstraßen ...
 Salziger See, der bald den Weg verriegelt ...

65 Regenleere, aasgefüllte Brunnen ...
 Endlich, abends, Machanaims Königspalmen,
 Trauernd noch um den geliebten Schatten ...
 Alle Lüfte schwer vom Rauch der Psalmen ...

70 Purpurnacht am Saum des Toten Meeres ...
 Zinnen, rufend, doch gemieden ...
 Weißer Mohn ... Magdalas Taubengurren ...
 See Genezareth im Dämmerfrieden ...

75 Goldne Lampen schaukeln in den Dielen,
 Alle Fischernetze sind an Land gezogen –
 Jene schrien: doch Pari Banus Bruder,
 Bannte kaum gehobner Hand die Wogen.

III

Rosen-Winde
 Aus lodernden Schluchten ...
 85 Ferne laden
 Dattelhaine ...
 Ufer, Buchten,
 Lang entschwanden ...
 Quellen versiegten
 90 Im grauen Gesteine.

Fächer schmeicheln
 Unter Zelten ...

Lider sanken
95 Glut zu mildern –
Flüstert ein Fragen:
Ob Götter der Jugend
Vor tödlichen Bildern
Des Mittags noch gelten?
100

IV

O sieh! Hyazinthblauem Meere
105 Entsteigen die Reiter des Lichtes:
Schon suchen die silbernen Speere
Den Duft deines trunknen Gesichtes.

Doch tiefer als Licht ist der Traum ...
110 Dich halten die Bilder gefangen,
Geburten entzaubern dich kaum:

«Was sollte Geschehn mir besiegen
Die Wunder, die heimlich mich wiegen,
115 Am halb schon versinkenden Saum

Des ewig betrügenden Lebens?
Was soll mir des Nehmens, des Gebens
Verächtlich geringes Entgelt?
120

Ich kann auf der Erde nicht weilen,
Ich kann meine Wunder nicht teilen
Um Wunder der Welt».

125

V

Die Kuppeln bleichen schon im Grün des Abends.
So will ich in die Gärten deiner Augen
130 Nach diesem heißen Tage niedersteigen
Und mit den Palmen, stumm, die Nacht erwarten.

Den Sklaven, die am Brunnenbecken träumen,
Hebt Duft von weißen Oleanderbüschen
135 Lieder aus trägem Blut in träge Saiten,
Uralte Lieder, die Samum
Im Sand begrub: wie Haschisch süß
Und tief wie Tod aus Mohn.

140

Attischer Gott (Thanatos)

I

145

Mich wiegt ein Lied
Aus Götter-Tagen ...
Von Pessinus die Große Mutter
Magst du um seine Deutung fragen.

150

II

Es weht von Götterflug auf den Gestaden,
155 Die blaue Feuchte netzt den Flügelschuh ...
Die ewig-grünen Eichenhaine laden
Trauer der Himmlischen zu Erdenruh.

160

III

Ich rief dich nicht, doch wie ein Flügelbeben
Ging durch die Not, in der ich schweigend lag,
Das Ahnen, eines Gottes Niederschweben
165 Bereite mir den Auferstehungstag.

Platanenzweige, die am Tore schwankten,
Goldgrünen Dämmer wehend in den Raum,
Petunien, die am Fenstersimse rankten,
170 Der Brunnenstrahl, der Schatten blauer Saum

Auf weißen Wänden und auf weißen Steigen:
Dies alles wußte schon von deinem Sein,
In alle dem war schon das stumme Neigen:
175 «Was wartest du? Wir rufen dich! Tritt ein

In die Geschenke, die dich lang ersehnen» ...
Und da ich liebend bin in jedem Ding,
Sah ich den Gott am Rand der Mauer lehnen,
180 Die voll von Thymian und von Winden hing.

IV

185 Und wie vor Tausenden und tausend Jahren,
Begriff ich, daß nicht Dinge gehn und werden,
Daß Tod nicht Sterben heißt im großen Sein:
Daß Ewig-Gleiches ewig gleich entzückt
Und jedes Wunder wiederkehrt auf Erden.

190

V

Rühre die schlafenden Saiten,
195 Finde mir heute ein Spiel:
Singe noch einmal die Zeiten,
Ehe der Tempel zerfiel.

Singe die ladende Schwelle,
200 Singe das weiße Gewand,
Attikas heilige Helle,
Attikas ewigen Strand.

205

VI

«Nun sage mir: Wie deutest du die Worte,
Daß Sein von mehr Gewichte sei als Werden?»
Nur aus des Blutes unverfälschtem Horte
210 Wächst wahres Spiel von Taten und Geberden.

Kein Ungefähr von draußen kann dich mehren,
Verringern dich: eindeutig ist das Sein,
Vieldeutig die Gestalt: das Aufbegehren
215 Aus dumpfem Grund in Hülle, Bild und Schein.

Hier nur ist Wandlung, Stufe und Entfaltung:
Ewiges Was wird zeitlich süßes Wie ...
Das Sein bestimmt dir Fülle, Kraft und Haltung,
220 Das Werden Farbe, Duft und Melodie.

VII

225 So werden wir zur schönen Fahrt uns rüsten
In frühe Heimat, wenn der Sommer naht ...
Schon lang erwarten uns die Siedlerküsten
Der fröhlichen Korinth und Gelons Staat.

230 O große Stunde, wenn wir schweigend schreiten
Aus grauem Trümmerfeld zum Mauerkranz
Der alten Veste und die Blicke breiten
Auf steiles Meer im Abendglanz.

235 Wenn uns vom grausam-klaaren Herrschensdrange
Glaubhafter Fürsten später Hauch umbebt,
Wenn unser Blut, in heilig-dunklem Zwange,
Himeras Jubeltag noch einmal lebt:

240 Schon flog von Salamis des Wunders Kunde:
Triumph! Der Perser unterliegt!
Und hier verblutet schon aus Todes-Wunde
Karthagos Neid: der Traum von Hellas siegt!

245

VIII

Wir harrten auf den Tag im Fensterbogen
Nach kurzem Schlummer, den Erinnern brach ...
250 Matrosen sangen, als in Purpurwogen
Der Bug des ersten Seglers stach.

Nun stürzen Schwärme wilder Vögel schreiend
Sich über See ins Morgenrot,
255 Vom Tau der Nacht die Fittiche befreiend
Im Gold, das auf den Zinnen loht.

Doch aller heiße Duft der Latomien
Betäubt noch heute nicht den Todes-Gruß
260 Der Opfer, die vor Schmach und Heimweh schrien,
Als du Athen verrietest, Syrakus!

IX

265

Was willst du, daß ich noch singe?
Thánatos, nenne das Lied!
«Vom Vogel mit purpurner Schwinge
Im abendlich dunstenden Ried.»

270

Er flog aus den sterbenden Aschen
Der Zeiten mit feurigem Hauch ...
Sie suchten die Flamme zu haschen
Und griffen nur Nebel und Rauch.

275

Sie wollten mit Netzen ihn fangen
Und stellten auf Firnen die Wacht:
Die Fittiche brausten und klangen
In sternendurchrieselter Nacht.

280

Sie lauschten erschrocken dem Tönen
Und weinten, als es verschied:
Die Sterblichen, wisse, versöhnen
Sich niemals dem göttlichen Lied.

285

Die Gärten der Hesperiden

290

I

Ich rufe wach das Blaue der Gestade,
Wo dieser Traum vor Jahren sich erging,
Ich wandle wieder jeden unsrer Pfade,
295 Vereine wieder mich dem kleinsten Ding.

Was heißt die Zeit, wenn wir als Bildnis tragen
Das Abgerufene? Nur das Bildnis zählt,
Nicht ein Verlauf aus Stunden oder Tagen,
300 Und Gott, der sich im Wunder uns vermählt.

II

305 Noch wölkt im Westen silbernes Gefieder,
Verflocht und läßt das Blau sich tiefer neigen,
Indessen wir die Marmortreppen nieder
Zum Saum des mütterlichen Meeres steigen.

310 Du gehst voran mit Schritten wie auf kühlen
Kameliendüften, schwebend in der Hüfte,
Mit schmaler Nüster witternd in die schwülen
Noch nachtgebundenen Mimosendüfte.

315 Erst als vom Sande dir der eigne Schatten
Entgegenblaut im ätherlichten Streichen,
Hebst du die Lider von den immer-matten
Traum-Blicken auf, die langen Küssen gleichen.

320

III

O sieh, wie vor den Füßen unsre Schatten
Im heißen Ufersande sich umschlingen ...
325 Der Wind im Ölbaumflitter will ermatten ...
Der See wird still ... Die Grillen singen ... singen ...

Kein Segel weit und breit ... Kein Ruf der Schiffer ...
Die Wolkenberge blühen in dunstiger Bläue.
330 Die Sonnenuhr, auf halbverwischter Ziffer,
Verkündet, daß der Mittag sich erneue.

IV

335

Nun läßt der Gärtner in bemoosten Schalen
Des späten Brunnens Perlenspiel sich fangen ...
Die Wände dunkeln schon, die letzten Strahlen
Sind aus den Pinien um das Haus gegangen ...

340

Wir werden ihren Aufgang nicht mehr sehen ...
Du hebst die Wimper schwer vom Saum der Wange ...
Bis an den Rand der schwarzen Schächte stehen
Die Wasser – stumm – und funkeln lange.

345

V

Immer weht noch jenes Sichverschwenden
350 Der Glyzinen aus dem Lorbeerhaine,
Rufen laut noch über Marmorsteine
Unsre Brunnen, wenn sie nächtliche Kühlung spenden.
An den Stufen, die sich flach ins Wasser gießen,
Wartet noch die Barke auf dein Kommen ...
355 Und der Abendwind hat noch nicht fortgenommen
Deiner Tritte Spur auf den bemoosten Fliesen ...

VI

360

Rógaro: wie lockten seine Einsamkeiten,
Rosen-Gärten zwischen Salbeiwiesen,
Langsam durch der Lüfte abendliches Fließen
Dem Gedächtnis deines Bildes nachzuschreiben.

365

Damals – o wie trank im langen Rasten
Deine Lippe Duften der Glyzinenreife,
Als die Schatten schon den Fuß der Bucht umfaßten
Und der Wind sich hob zu flüchtiger Streife ...

370

Der Gestirne mildes Sichvertauschen
Ließ als Ahnung lauer Nacht sich deuten ...
Durch das heimliche Zypressenrauschen
Hörten wir – um Himmel fern – Limonta läuten.

375

VII

Du meiner Träume Kind und Kind der Auen,
380 Die zwischen Hügeln weit, ein Feiertag,
In alle Öden meines Lebens blauen:
So wie ich einst vor fremden Göttern lag,

Das Wunder deiner Nähe noch nicht fassend,
385 So lieg ich nun – und weiß es selbst nicht, wie –
Mich deinen Händen wunschlos überlassend,
Erschüttert hingegeben dir am Knie.

Was auch geschehen mag: von deinem Wehen
390 Im Grund bewegt, von deinem Blut gespeist,
Ich werde jeden Kampf zuletzt bestehen,
Der dich als Gegenwart in mir erweist.

395

VIII

Ich sage nicht mehr Mutter, nicht mehr Vater,
Ich sage nicht mehr Schwester, nicht mehr Bruder,
Ich sage deinen Namen, und sage die Heimat.
400 Du, letzter Name, der mich mit Heimat ruft ...

Wenn ich an fremden Meeren
Durch Städte im Mittag
Und Städte im Abend
405 Auf und nieder ziehe – des Mondes
Geschmeide um Dächer und Kuppeln
Zerschmilzt: O wie singt durch die Tauluft
Dann für dich das Gebet:
Und der Teppich der Sterne
410 Sinkt mir, dem Beter,
Unter die schläfrigen Füße.

IX

415

Nun schaukelt dein Leben,
Ein blühendes Segel,
In meines Lebens
Mild glühendem Wind,
420 Bald näher der Küste,
Bald ferner im Streben
Zu fremden Gestaden,
An Hoffnungen lind.

425 Ich warte am Ufer,
Ein wissender Warter,
Dich liebend, dich lassend
Dem Traum, der dich wiegt –
Gehn Sterne zur Rüste,
430 Ermahnend ein zarter
Beschwörer des Dunkels,
In das dein gefalteter
Flügel sich schmiegt.

X

Verzaubernd stets, doch im bewußten Schenken
 Sparsam, und niemals mehr dich selbst entäußernd
 440 Als manchmal unbewußtes Drängen heischt:
 So ziehst du, mehr als wundersames Wesen,
 Die Straßen meines Lebens auf und nieder,
 Gefangen zwar im Dunkel meiner Liebe,
 Doch nie den Zwang der milden Haft verspürend.

445

Wie aber, wenn ich, tiefere Antwort fordernd,
 Dir sagte: Zauber nicht: Entbüdung!
 Begriffest du und lindertest mein Schicksal
 Mit stummer Stundentat? Bewegtest Steine
 450 Von meinem Weg und schwebtest dennoch mit
 Gestirntem Fittich über meinem Herzen?

XI

455

Dieses auch lehrtest du wieder:
 Lächelnde Schwermut: o wie lange schon fremd
 Allzu aufgelichtetem Herzen!
 Wie muß ich nun fühlen:
 460 Alles Leben ist ohne Vergangenheit,
 Ewiger Urwald, wuchert Gewesenes in
 Ewige Gegenwart über ...
 Ob uns – o Gleichnis! –
 Ob uns Sterben ermächtigt zu sagen: wir waren?
 465 Siehe, wohin mich sanftester Anhauch
 Deiner verschwiegenen Seele verführte ...
 Sehr wehe Verführung!

470

XII

Was ist ergreifender als dein Gesicht,
 Wenn es, von schönen Bilderreihn bewogen,
 Vom Nebel des Gefühles angeflogen,
 475 Die Grenzen seiner Form durchbricht?

Dann steht es einsam, schwer vom eignen Duft,
 Ein Rosenkelch, an überschwankem Stiele
 Und so, als ob es schon in Schlummer fiele
 480 Im dumpfen Grau der unbewegten Luft.

Die lange Wimper taucht in weiche Nacht
 Des Auges Wasser und beseelt die Schatten

Am Saum der Wange, die sich flüchtig gatten
485 Mit Purpur, der auf stillen Lippen lacht.

Doch an den Schläfen, wo das Haar sie schließt
Mit goldnen Fäden, steht ein großes Lieben,
Noch größeres Liebenlassen hingeschrieben
490 Und jene Schwermut, die aus Fülle fließt.

XIII

495 Profil: ägyptisch-zart, doch Glut im Innern,
Vom Kupfer weniger Kerzen angehaucht,
Du bannst mit übersinnlichem Erinnern,
Ein Tempelbild, Jahrtausenden enttaucht.

500 Wer je dich so: mit hingeebenen, bängen,
Mit Blicken, deren dunkler Atem stockt
Im Atem deiner Schönheit, eingefangen
Und dein Geheimnis in sein Blut gelockt

505 (Es stammt von Opfern, die dir ehemals galten),
Begreift, erschrocken, wie die äußeren Zeiten,
In denen mühsam das Jahrhundert denkt,

Den Durchbruch innerer Zeiten niederhalten
510 Und fühlt das Brennen sagenferner Weiten
Im Duft der Trauer, die dein Auge schenkt.

XIV

515

Du lockst nicht den, der sich nicht selber naht,
Und keinen bannst du, der nicht bleiben will.
Kein Wunder wirkt, das nicht in zweien blüht,
Und niemals eines geht durch Edens Tor.

520

Und wenn in zwei Erwählten Liebe wuchs,
Wie könnte Liebe ohne Trauer sein?
Wo sich zusammendrängt getrennter Stoff,
Wird immer Wunde bluten, Flamme sprühn.

525

Was ich dir künde, hast du selbst gefühlt.
Doch wem, der liebt und der geliebt sich weiß,
Verwehrte Gott Befruchtung je im Leid?
Es ist nicht Liebe, die nicht Mit-Leid sei.

530

So wäre wieder Scheu das Maß für Tiefe,
 535 Und Schweigen einziger Ton, der dich erreicht?
 Ich, dessen Leben nichts als Liebe war,
 Erschüttert steh ich wie am ersten Tag,
 Vergleichend nicht, und mich an nichts entsinnend.
 Was Liebe sei, wird Liebe nie ergründen:
 540 Solang wir fühlen, sind wir ganz gefangen,
 Und starb Gefühl, so war es nie.

545

Du bist der Sang, der ohne Ruf nicht klingt,
 Du bist die Schönheit, die nicht Antwort bringt,
 Du bist der Wind, der ohne Herkunft weht,
 Du bist der Duft, der nicht zum Ende geht.

550

Du bist der Traum, den keiner weiterträumt,
 Du bist das Licht, das keine Straße säumt,
 Du bist der Frieden, der nicht Frieden gibt,
 Du bist die Liebe, die sich selbst nicht liebt.

555

Der Sohn

560

I

Damals, als dich die jähe Sehnsucht faßte
 Nach Unbegrenztem und nach Unberührtem,
 Als du, ein Sturm, in Fernen stobst, kaum wissend,
 565 Wo denn das Ziel so heftigen Aufbruchs sei:
 Gab ich auf dein Befragen nicht mehr Antwort.
 Ich ließ dich gehn, mir nicht das Recht erkennend,
 Den Flug zu hemmen, der dich abseits trug.

570 Doch nun, wo sich dein Ruf nach mir erhebt –
 Ich ahnte nicht, daß er so traurig sei,
 So voll von Heimweh nach verlorenem Maß –
 Verkündet dir die einst verschwiegene Mahnung:
 Erweise dich des schönen Auftrags würdig,
 575 Zu dem du auserlesen warst, und kehre,
 Abtrünniger Stern, in deine Bahn zurück.

II

580

Unergründlich ihm selber, dem Sänger,
Bleibt des Gesanges Geheimnis,
Unergründlicher noch dem Forscher.
Wesen enthüllt nicht,
585 Wer die Erscheinung erkennt.

Dichter und Liebende wissen, was frommt:
Zu knien und zu lauschen,
Nicht um Ursprung zu grübeln
590 Und nicht um das Ende.

Alle Kräfte entsteigen den glühenden
Tiefen des Glaubens,
Und des Formers Gewalt
595 Schlägt immer zurück auf den Stoff.

Daß er blühender mache die Laute,
In denen sein Volk west,
Bestimmt dem Sänger die Größe:
600 Daß er sich ewig erneue
Sein Glück dem Geliebten.

III

605
Immer ist dieses
Anfang des Abstiegs:
Rede zu stehen
Unbefugten.

610
Wer dich erforschen will,
Soll sich bemühen,
Demut üben
Vor schlichterem Sein.

615
Nur wer des Gottes ganz
Entriet, zergrübelt
Sein Leben und anderer.
Der Schauer-Erfüllte
620 Beugt seine Stirne der Flamme,
Freut sich des Glanzes und fühlt
Süße Durchleuchtung.

625 IV

Ich müßte fast zu meinen Göttern flehen,
Daß sie aus größerer Ferne zu mir sprächen:
Doch weiß ich wohl, daß sie uns niemals Abstand
630 Vom eigensten Berufesein gewähren:

Verweisend würde Delphi mir bedeuten:

«Wem wir das Dasein gedoppelt
Im Schauen und im Fühlen,
Dem auch verdoppeln die Last wir
635 Schönes zu tragen, zu schaffen.»

V

640 Wie vieles dich noch quält,
Dem längst deines Blutes Adel,
Dir selbst noch unerschlossen,
Tiefere Antwort fand.

645 So ferne bist du gestellt von deinen Göttern
Den Orten, wo das Verworrene
Ewig gleiche Schmerzen austrägt,
So namenlos zu lieben ward dir aufgetragen
Was strahlt und weht im Wandel der Gezeiten,
650 Daß auf den reinen Flügeln dir nicht Staub,
Nicht Träne lasten darf geringeren Lebens!
Wer dich aus eigener Fülle nicht begreift,
Darf dich nicht rühren ... nahn darf dir nur jener,
Dem auf die Stirn das Zeichen
655 Gleicher Geburt gesetzt ist.

VI

660 O lerne Unglauben
Als erstes der großen Läuterung!
Wisse nicht bildhaft nur,
Wesenhaft wisse Menschen zu fühlen!
Verachten lerne,
665 Wo du, trunkenes Herz,
So überschwenglich liebtest,
Daß nur entliehenes Geleucht
Larven dir zeigten!
Tiere gibt es zum Lieben,
670 Blumen, Meere, Fluhen,
Und du selber,
Gefäß voll Traum und Sesam,
Bist deines eignen Gefühles
Wie wenige wert!

675
Auf deinen Schläfen steigen
Gestirne auf und nieder,
Ur-Sterne, ewiger als Menschheit:
So lerne höchstes Wissen:
680 Zeugung im Beispielsein.

VII

685 Verlorene Mühe jedes Wort!
Sie sagen «Hellas»: und die süßen Klänge
Erstarren schon in ihrer ersten Frage:
«Was soll uns dieser seelenlose Marmor?»
Vergrabt euch erst im Dunkel ewiger Silben,
690 Hört den Gesang der glühenden Wurzeln tönen,
Im unterirdischen Wald der Götterlaute,
Und kleidet, eh ihr urteilt, euch in Demut!

Die Eichenwälder von Dodona rauschen
695 Nicht jedem frechen Ohre, und die Stirne,
In der die Flamme des Lysippos starb,
Erschließt sich nicht dem flüchtigen Begaffer!
Wißt: Die Griechen waren
Der Völker heißestes: und was sie ewig macht:
700 Des Feuers letzte Bändigung: nichts
Als Heiterkeit!

VIII

705
Die Wasser der Erinnerung,
Mit breiten Rändern
Dorischen Frühgoldes
Rauschen im Strom unsres Blutes,
710 Weiterwollende nun,
Wasser des Anbruchs.

O wir Dunkel-Nachgeborenen
Unvergänglichen Erbes,
715 Manchmal zerreißt unsrem Auge
Nie gelichtetes Wirrsal,
Münten, von sinkenden Sternen besprüht,
Uns tausend Bäche des Leides,
Suchender Sehnsucht und
720 Oft zerspaltener Hoffnung
Im Meer des Friedens:

Verlassene Täler befruchten sich neu,
Ernähren ein reines Geschlecht,
725 Das mit Göttern wandelt,
Erdwärts gebogener Stirne
In offene Himmel blickend.

Als ob nur eine Stunde Hellas tot
Gewesen sei, weil hundert neue Süchte
Menschen verwirrten und ihr Gleichnis suchten!
735 Als ob im kühlen Rollen der Äonen
Dreitausend kleine Jahre mehr
Bedeuteten, als eines Tropfens Fall
In heißen Sand! – O nein, ihr armen Schwätzer:
Das Erbe, das wir hüten, ist von heute!
740 Und wenn ein Wille in uns brennt, zu zeigen
Mit nichts als Sein, was uns erfüllt, erschüttert
Und selig macht in jedem unsrer Schritte:
So ist es nur, um halberloschnen Augen
Den Star zu stechen, Herzen aufzurufen,
745 Die eben in den Stand der Blüte traten.

Denn eher nicht wird die zerquälte Welt
Aufatmen von dem Alp, der auf ihr lastet,
Als bis sie jedes Jenseits heimgelassen
750 In das Gehäus der tausendfachen Dinge
Und statt des Himmels Schicksal aufgerichtet,
Vor dem kein Flehen und kein Flennen gilt.
Dann wird man wieder heilige Tiere hüten
Und Blumen Tempel baun.

755

X

Wer an den Flug der schöpferischen Seele
760 Die vielen Wünsche seines Herzens heftet,
Muß zeigen, daß ihm selber Flügel wuchsen,
Und frei vom Irrtum des Besitzes schalten.

Du magst die Schwingen ruhig mit mir heben:
765 Ich lenke unser stilles Kreisen so,
Daß du die eignen Himmel wiederfindest
Im Auf- und Niedersteigen meiner Sterne.

770

XI

Mögen sie töten die Zeit
Und vernichten den Raum:
Sie werden nie die Wunde heilen,
775 Aus der ihr Leben verblutet.

Ich sage dir: ihrer wehesten Sehnsucht
Gleichnis wird sein: im blauen Abend
Die weidende Herde den Hügel hinan,
780 Auf grauem Feldstein
Die Flamme zu dunklen Wipfeln,
Der spähennden Hinde gefülltes Auge
Aus steilem Lorbeer gegen

XII

Beschließen wir, diesmal, das späte Gespräch.
790 Was soll ich dir noch sagen,
Der fühlend erkennt?
Beklage nicht mehr
Der Väter lang versunkenes Land!
Dir lebt es ja,
795 Wie vielen es auch starb.
Aus eigener Tiefe
Blühe jedem die Wahrheit,
Er lebe für alle,
Wozu er bestimmt ist, durch Eros,
800 Des Allwirkers Gebot.

Siehe, der Tag weht über dem feuchten Lorbeer heran,
Die ersten Schwalben jauchzen gegen das Meer,
Und fern, im Hafen von Ortygia, singen
805 Matrosen der Ewigen Mutter das Morgenlied.

XIII

810 Ja: mein Leben war Abschied um Abschied,
Und ich verlernte die Klage um Trennung.
Trennung ist es gewiß nicht,
Was mich erschüttert, doch dieses:
Daß zur Vollendung uns
815 Immer wieder die Götter
Mit den Flammen der Einsamkeit ausglühn,
Immer wieder das Rasten
Bei ebenbürtigem Blute
Nur nach ihren Stunden bemessen
820 Und ohne Erbarmen
Ihre Erwählten in
Wüste verweisen!

XIV

O rühre dich nicht!
Um eines Ölbaumblattes Breite
Nicht rühre dich,
830 Du Gleichnis meines Lebens:

Dem stummen Beter
Versinken Grund und Raum ...

Versinkt er selbst am Ufer
835 Atmender Ewigkeit.

XV

840 Wie steil das Meer, zu dem ich dich geleitet,
Wie feierlich getürmt die Goldne Stadt!
So bleibt der Abschied groß wie unser Anfang.
Wer sich mit solchem Auge maß wie wir,
Entweiht die heilige Trennung nicht mit Trauer.
845 Und ob auf Jahre uns die Fluten scheiden,
Fremdes Erleben sich dem Herzen häuft:
Was in uns war und ist, wird weiterwachsen
An jedem Feuer, das uns überfällt.
Vermehrter Reichtum wird die Sehnsucht mehren,
850 Und eines Tages werden wir die Ernte
Im großen Wiedersehn erneut vertauschen,
Uns abermals – mit Gott im Auge – messen,
Um gleichen Glaubens in uns einzugehn.
Leb wohl! Ich wünsche nichts als daß du blühst.

855

860 **T**raumvolles Bild,
Im grauen Staube der Nacht
Rundet das offene Fenster den Bogen
Um deine Verlorenheit.

865 Vom Saum der Hafenlichter gehütet,
Mühsam entschlummert die laute Stadt.
Im weißen Haus, jenseits am Hügel,
Zünden sie nachmitternächtige Kerzen an,
Gehn mit erregten Geberden im Zimmer,
870 Treten hinaus zum Balkon, und die kupferne Flamme
Malt ihre eifernden Schatten an schweigende Wände.

Du aber blühst,
Blühst am Geländer,
875 Der Tiefe nicht achtend,
Nicht achtend des Sternes, der lautlos
Grünes Geschmeide
Gegen dich ausgießt.

880
Im Winde duften die Salinen,
Fast wie das Meer. Die Wolken ziehn.
Die Rosen blühn, und über ihnen
Ist noch ein Duft von Rosmarin.

885

Du dämmerst, lächelnd, mir zur Seite,
Entschlummert fast. Das frühe Licht
Entschleiert langsam nur die Weite
Und küßt sie über dein Gesicht.

890

So war das zagende Beginnen
Von dem, was längst in Abend strebt ...
Wir haben uns im langen Minnen
Ganz zu uns selbst zurückgelebt.

895

Alte, vielgeliebte Dinge,
Rufen uns von neuem an:
Trauermantel mit verbrämter Schwinge,
900 Aus dem Acker, fliehend, ein Fasan.

Schweigend, atmend, Arm in Arm geschlungen,
Schreiten wir durch Wälder hügelan:
Wir-gewordene Erinnerungen ...
905 Leid war viel, doch gar nichts ward vertan.

Lange schon ist ausgeklungen,
Was uns einte und verwirrte ...
910 Heute sind wir nur durchdrungen
Tieferen Wissens, daß von beiden
Keines ganz vergebens irrte.

Unbegreifliches Ersehnen
915 Dünkt uns nun, die Liebe sei
Mehr als Aneinanderlehnen –
Und der Weg ist frei.

920 Sieh, wie das Gold der Neige
Noch den Altan umklärt
Und fern, durch Lorbeerzweige,
Im Felde das Gefährt.

925 Die breiten Barken schwimmen
Heimwärts auf trägem Strom,
Die ersten Lampen glimmen
Schon auf in Rom.

930 Ob von so langem Bunde
Schöner die Frucht erscheint,
Als daß uns solche Stunde
Noch so durch sich vereint?

935

Wie seltsam, daß in ihre große Liebe
Die Liebenden nicht Abschied einbeziehen,
Als ob ein andres ihnen übrigbliebe ...
Warum so ruhmlos vor sich selber fliehn ...

940

Ich liebe dich – und mag dich doch nicht sehen,
Weil soviel Übergang mich nun bewegt,
Weil soviel Anfangsdunkel mich durchwehen
Und ungewisse Ferne mich erregt.

945

Was in mir singt, ist nicht, wie einst, dein Leben.
Du bist es nicht: mir scheint, es ist ein Hauch
Von allem, was wir uns noch nicht gegeben ...
Und eine Ahnung, scheint mir, ist es auch:

950

Vielleicht, daß morgen schon im Angesichte
Der Sinn der Trennung dir erblüht
Und, was ich nun im schwachen Wort berichte,
Als Werbung sich erneut um dich bemüht.

955

Auch ich bin heimgekehrt, nicht du allein.
Ich sehne mich nach nichts, auch nicht nach dir.
Ich bin so angefüllt mit eigenem Sein,
960 Als lebte niemand in mir – außer mir.

Ist dies ein Ende, das in Anfang weist?
Ist es die Wende, die ein Leben schließt?
Sammlung, die neuen Aufbruch mir verheißt?
965 Erfüllung schon, die über-fließt?

Ergründe du und prüfe, wer ich sei:
Von meinen Göttern schon der Zeit entrückt,
Unwissend schon von irdischem Leben frei,
970 Oder so tief und ungewußt beglückt

Von ihrem langen Schlummern durch mein Blut,
Daß du, ihr Tönen einst, durch hellen Ruf
Sie scheuchen muß: «es ist nicht gut,
975 Daß der euch hörig sei, die ich erst schuf!»

Da uns die große Abendklarheit nicht
Wie ehemals eint, da uns die Eichenhaine,
980 Wenn rotes Gold sich an den Stämmen bricht,
Zur heimatlichen Stadt nicht mehr im Scheine

Flammender Fenster niedersteigen sehn:
Mag ich nicht ohne dich in diesem Jahre
985 Die Wege unsrer frühen Liebe gehn,
Eh ich, vor Wintergrauen, südwärts fahre.

Den Ufern, die mir dort mit Meeresglanz,
Mit Nespelduft und weißen Städten winken,
990 Ist deine Süße fremd. Dort kann ich ganz
In einem nie geteilten Glück versinken.

Dort kann dich mein Verlangen rufen, laut,
Doch ohne Schmerz, in ein erfülltes Leben ...
995 Wo dieser Erde ewiger Mittag blaut,
Kann ich zum Traumbild dich zurückerheben.

So gehn die Tage nun in goldner Gleiche
1000 Und mahnen uns, wie nah schon der Oktober ...
Das Stroh der Stoppel hängt an Rad und Speiche ...
Der Wiesen letzte Schur füllt alle Schober.

Das Laub des Birnbaums weist die erste Röte,
1005 In Scharlach kleidet Wein die Villenwände ...
Die Winden duften, doch des Gottes Flöte
Regt sich nicht mehr im flimmernden Gelände.

Die Störche sind schon lange fortgeflogen ...
1010 Durch lichtiges Blau der Bussard zieht die Kreise ...
Die Schläfe lässig an mein Knie gebogen,
Rufst du die Bilder deiner nahen Reise:

Schiff, Hafen – endlich Flucht der flachen Küste ...
1015 Ich lasse ohne Hoffnung dich entgleiten ...
Das schöne Jahr der Liebe geht zur Rüste,
Erfüllt in sich: nach dem Gesetz der Zeiten.

1020 Ich fühle ohne Schmerz das stete Schwinden
Der Liebe, die du willig mir gewährt:
Wir brauchen keines Schwurs uns zu entbinden,
Ein Rest von Anspruch gelte als verjährt.

1025 Wir werden immer seltner uns begegnen,
Und bald durch Meere ganz geschieden sein,
Du wirst die Stunde deiner Ausfahrt segnen,
Und doch wird dich die Trennung nicht befreien.

1030 Was nie zu vollem Leuchten sich entfaltet,
Wirft seine längsten Schatten. Sei gewiß,
Daß nur ein Ausgebranntes ganz erkaltet.

Von unsrem Abschied bleibt nicht Mal noch Riß,

1035 Noch jener taube Raum, den Tote lassen:
Es bleibt ein dämmerndes Ergebensein,
Ein Wissen, daß wir nie die Regel fassen,
Nach der das Spiel sich spielt von Mein und Dein.

1040

So wie nun du durchwandelt man ein Haus,
Das man im Geiste lange schon verließ:
Um jenes Bild – wie sah der Rahmen aus?
Im Gartensaal – wie war der Deckenfries?

1045

Schon steht geschichtet, was man eingebracht
Und wieder forträgt in das andre Leben ...
Wann aber wird, was man so oft gedacht,
Unwiderruflich sich zum Wort erheben?

1050

Soll ich dich lösen aus des Zögerns Qual?
Was kann dir frommen, daß dich vor der Zeit,
Die Stunde fälschend deiner eignen Wahl,
Ein fremder Wille zu dir selbst befreit?

1055

Des langen Tages Lichter sind zerflossen,
Die Wärme zittert am Gemäuer nach ...
Petunienduft ist lindernd ausgegossen,

1060 Noch dämmert ohne Lampen das Gemach.

Du bist ans Fenster neben mich getreten:
Die Wege blassen schon, das Feld wird grau ...
Ein Schimmer nur von weißen Astenbeeten

1065 Fällt ungewiß in diese späte Schau.

Daß eine Grille rief, fern ein Wagen
Das Zeichen gäbe. – Nirgends rings ein Laut ...
Du schaust mich an, und deine Augen fragen,

1070 Von keines Fühlens Regung mehr betaut ...

Ich halte diesen schweren Blick – und wende
Mich schließlich wieder an die laue Nacht:
Ob sie das Wort nicht löse, das beende,

1075 Der Worte Wort: Es ist vollbracht.

Nun du gesprochen und dich selbst entbunden,
Bist du in deinen Raum zurückgestellt,

1080 Dich trennend, hast du auch den Ton gefunden,
Der diesen Zwiegesang noch einmal hellt.

Du konntest länger nicht in meinen Zonen
Gedeihn als dieser eine Umlauf reicht:
1085 Sei dir das Ziel gewiß, der Äther leicht,
Wenn du nun aufwachst, wo die Deinen wohnen.

Dort wirst du, grüner Stern aus Abendwelten,
In deinem alten Zauber auferstehn
1090 Und an den Himmeln, die dich reich entgelten,
Gelassen die gewohnten Bahnen gehn.

Auf deinem Glanz wird kein Erinnern blassen,
Und doch wirst du an mich gebunden sein:
1095 Wer schuf die Spangen, die dein Feuer fassen?
Wer hielt den Herd von jedem Staube rein?

Du könntest mich verzaubern, meiner Ferne
1100 Die Welt heraufbeschwören, wie sie war,
Als ich die Fahrt begann ... Ich folgte gerne
Noch einmal solchem Duft von dunklem Haar.

Ich bliebe deinem Schmeicheln nicht verschlossen
1105 Und nähme dankbar deine Gaben an ...
Wir ruhten, von Glyzinenduft umflossen,
Vor stillem Meer auf schattendem Altan –

Doch welches wäre mein Erwachen morgen?
1110 Mir scheint, auch deine Jugend wittre schon,
Von Abgetragnem lasse sich nicht borgen –
Du liebest, scheidend, mir verdienten Lohn.

Es wäre wohl ein spätes Glück gewesen,
1115 Und hätte einmal noch mein Herz entrückt,
Durchleuchtet mich in meinem ganzen Wesen
Und alle, die mich lieben, mitbeglückt.

1120 Was in mir strahlt, ergreift ein jedes Draußen,
Läßt mich zu allen Menschen gütig sein
Und hell wie Lüfte, die durch Blüten brausen,
Wusch sie ein Morgenregen blau und rein.

1125 Du wußtest nicht (wie solltest du auch wissen?),
Was zu erwecken dir gegeben war,
Du lagst in meinen wie in andren Kissen,
Verspielt und süß und jeder Größe bar.

1130 Du mußttest, als die Stunde kam, versagen.

Du sahst nicht, welcher Schmerz mich fast erstickt ...
Und was ich dann in mir noch ausgetragen,
Blieb dir ein Brief, wie man zum Schluß ihn schickt.

1135

Wenn du nur etwas weißt von einer Seele,
So weißt du auch, was mir durch dich geschehn,
Und wenn du heut, verzweifelnd, schreibst, ich fehle
Dir wie die Luft: so hast du übersehn,

1140

Daß du dir selber einen Frieden raubtest,
Indem du, sinnlos, mir den Frieden nahmst ...
Es wäre Irrtum, wenn du wirklich glaubtest,
Du kommst noch einmal, wie du damals kamst.

1145

Durch diese Tür wirst du nicht wieder schreiten,
Auf diesem Lager wirst du nicht mehr ruhn ...
Ich könnte dir bequemen Trost bereiten:
Jedoch ein strenger Gott bestimmt mein Tun.

1150

Er ist voll Nachsicht – außer gegen Schwäche.
Zerbrechen darf, verbluten nie ein Glück ...
Undenkbar, Leid zerdehne sich zur Fläche ...
Selbst wenn ich wollte, darf ich nicht zurück.

1155

Die baskischen Elegieen

1160

I

Wenn schmerzlich-starrem Verlangen Frieden
Durch leidende Gewährung sinken kann:
O so nimm mich ganz als Gebenden, Nehmenden,
1165 Der seines Geschenkes Wert nie übersann.
Dir Glück zu sein: dies allein
Bestimmt meines Fühlens Gewicht:
So großes Glück, als deine glühende
Verworrenheit auftrinken kann.

1170

Wisse, kastilisches Herz, meine Liebe
Ist von vielen dir fremden Lieben schwer
Und an Hoffnungen arm.
Sie erwartet nichts mehr,

1175

Das Stillung wäre. Wirst du es fassen,
Daß unter deinem Munde
Mein Mund nicht aufbricht?
Daß sich mein Auge nur feuchtet,
Weil unaufhaltsam dir die Träne

1180

Drängt in das dunkle Gesicht?

II

- 1185 **W**enn du, deines spanischen Vaterlandes
Erstarrung fliehend, über die milde Bidassoa
In Guétharys Einsamkeiten heraufkamst
Und nun, geregt von der siedenden Tage Ungeduld,
Am Fuß des farrenumdufteten Strandpfades
- 1190 An meine Schulter stürzttest,
Anpressend das schmale, gequälte Gesicht
An meines, das minder verlangende:
Wenn deiner aufgesprengten Jugend
Nachtgefühl mich nochmals hinüberriß
- 1195 In Tempelgärten entthronter Götter:
Des Anfangs, der deinen nun,
Nicht mehr der meinen,
Und des Nach-Traumes Feuer mich durchzuckten:
- 1200 Dann konnte geschehen, daß ich mein Leben vergaß
Und – nur der Stunde noch hörig, die deine war –
Versank mit dir ...
Indessen des Weltmeeres Brandung,
Gleichgültig, unter uns
- 1205 Die rötlichen Felsbrüche schlug
Und aus den Bergwerken
Grauer Himmel
Das bröckelnde Gold hinabfuhr
In steigende Wasser,
- 1210 Weit, wo sich der Feuchte Ewigkeit
Mischt mit den ewigen Lüften ...
Schläfe an Schläfe lagen wir dann
Im warmen, atmenden Gras,
Ausgetauschte, durch Zauber –
- 1215
- Aber die Schatten
Wuchsen von rückwärts,
Dir selber unfühelbar,
Fühelbar mir,
- 1220 Überschlugen uns beide und
Forderten Heimkehr: Daß wir die Waage der Wirklichkeit
Richteten ohne die Frachten des Traumes.
Niemals war meines Mundes Gelübde
So voller Inbrunst, als wenn es zurückrief:
- 1225 Mochte die schlagende Wimper auch
Der deinen Tau abstreifen im
Hauch der Berührung:
Niemals ist Liebenden –
Lerne es endlich, du loderndes Herz –
- 1230 Niemals der Erschütterung Gewicht
Gleichgesetzt: wie sehr sie auch lieben!

III

1235

Dies ist die Stunde unsrer Abendflucht,
Wenn sich auf San Sebastians Cannagärten
Und tamariskenüberblühte Bucht

1240 Die Schatten vom Igueldo niederlassen.
Sie werden uns zu schützenden Gefährten,
Wenn deinem Fiebern allzu langsam blassen

Die grünen Himmel der atlantischen Fluten
1245 Und an den wolkenlosen Horizonten
Zu lang des Tages Wunden sich verbluten.

Dann kommt das bange Grau, mit dem wir fliehen,
Indessen schon aus bleichen Häuserfronten
1250 Erwachte Lampen mit uns aufwärts ziehen.

Bald löscht auch dies Geleit, und nur das Hauchen
Der Heliotropen weist uns noch das Ziel,
Eh wir dem Samt der Parke ganz enttauchen.

1255

Nun ist mit einem Mal die Nacht erschlossen,
Wir sind allein im Raum – die Hülle fiel ...
Die Sternensaat ist aufgeschossen,

1260 Und aus der Woge braust das Spiel.

Aus Welten, die wir stumm sich wandeln sehn,
Umweht uns Hauch von nicht geringerem Leben.
1265 Nach Gottes Maßen deuten wir Geschehn
Und werden Scherben oft als Schätze heben.

Das Heute oft – die Zukunft nie beschwörend,
Ganz in der Fülle wirkend, die uns bindet,
1270 Uns nie an noch so schönem Traum betörend
Und wissend, daß der Suchende nicht findet,

Wenn er nicht Herkunft seiner Wünsche kennt,
Betrachten wir mit Staunen das Getriebe,
1275 Wo einer stets den andren überrennt
Und keiner mehr die Lösung wittert: Liebe.

Ich bin bereit, in meinen Einsamkeiten
1280 Bis an den letzten Markstein auszuhalten,
Willst du mich meines Weges noch begleiten,
Ergreifendste der irdischen Gestalten.

Ob Götter stürzen, Götter neu erstehen,
1285 Nach neuen Bildern leere Sehnsucht schreit:
Geburt geschieht in ewig-gleichen Wehen:
Doch nie hat Wandlung noch den Geist befreit.

Und keine jemals wird den Sinn ergründen,
1290 Nach dem die Schwestern Tod und Leben kreisen:
Doch daß in einem beide sich verbünden,
Wird ihn vor Gott als Liebenden erweisen.

1295 **D**u großes Herz, nun bist auch du gegangen
Und wirst nie mehr bei meinen Brücken schlafen ...
Seit du sie sahst, hielt dich Paris gefangen ...
Von wo du kamst, blühen Palmen und Agaven.

1300 Alles vergaßest du – und bliebst verfallen ...
Solang du fremd warst, war dein Leben reich,
Du zähltest nie dein Gold und schenktest allen,
Doch schließlich unterlagst du dem Vergleich.

1305 Die Freunde schwanden – die Beschenkten schwiegen,
Du wurdest ärmer als die zu dir kamen,
Doch konnte dich die Armut nicht besiegen:
«Pauvre Mathilde»: mit diesem letzten Namen

1310 Gingst du durch fünfzehn lange Jahre betteln
Und gabst noch immer deinen letzten Sou
Den Allerärmsten: Lahmen, Blinden, Vetteln –
Doch keine Hand schloß dir die Augen zu.

1315 **N**un schlafe du ...
Nun ruhe aus vom bittren Weg –
Du wolltest Gottes Ferne dienen
Und glittest ab vom ungewohnten Steg.

1320
Ich kann um dich nicht trauern.
Du bist der Schmerz in meiner Neige,
Der Mütter spätes Wirken und Gebot,
Die Dornenschlucht, durch die ich aufwärts steige ...
1325 Du bist die Gnade meiner Not.

Erwache niemals mehr!
Wenn du erwachst, ist meine Krone,
Für die du fielst, bedroht.

1330

Dies geschah und will unfaßbar scheinen:
Schon beim ersten Heben deiner scheuen Schritte
War in dir und mir und über uns das Dritte ...

1335 Ich, der niemals weint, begann durch dich zu weinen.

Kind – aus welchen abendspiegelnden Zisternen,
Tausend Jahre tief in dein Geblüt gegraben,
Magst du solche Trauer aufgesogen haben,

1340 Solchen kühlen Glanz von nie gerührten Sternen?

Langsam schwebend nun – doch du nicht warst das Schweben –
Aufschwung nun – doch sah ich dunkel Götterhände,
Die dich trieben –: Leben über deinem Leben,

1345 Überwandest du im Tanz den Sinn der Wände,

Allen Trost und Schutz gezogner Wirklichkeiten ...
Nur dein über-großes, über-feuchtes Auge
Blieb zurück im Raum als Nein der Zeiten.

1350

Deutschland

I

1355

Wenn sich nach dir mein großes Lieben sehnt
In fremden Ländern, Deutschland, das ich hüte
Mit soviel Schmerzen, steigt die Wiesenblüte
Des Hügels auf, an den sich Espa lehnt.

1360

Hier will der Frühling schwerer nur erstehn
Als in den reicheren Gaun und scheu verhalten:
Kaum wird sich hier die Schlehenknospe spalten,
Wenn schon im Tal die Kirschenzweige wehn.

1365

Die Lärchen sparen hier der Säfte Hauch
Im langsam grünenden Gezweig ... den Buchen
Entsprießen Blätter, die nach Sonne suchen,
Erst mit der Apfelblüten Licht und Rauch ...

1370

Dann, bei den ersten warmen Abendregen,
Wie sie verschüttet sterbender April,
Sind eine Nacht lang alle Anger still –
Doch was der Morgen weist, ist Blust und Segen.

1375

II

Wenn Morgenwind durch Maienbläue flittert,

1380 Ein jeder Zweig die kühlen Blüten regt,
Das rote Gold im Tau des Rasens zittert
Und feucht sich auf die flache Treppe legt ...

Wenn Lerchenruf und früher Wanderer Lachen
1385 Zum Himmel schwingen zwischen Glockenton,
Faßt uns im allerleisesten Erwachen
Der Jubel unserer deutschen Pfingsten schon.

Und wie wir langsam auf die Schwelle treten,
1390 Vermählend uns dem brausenden Geleucht,
Ist unsre Schau nur noch ein stummes Beten,
Und jeder Blick von heiligem Wasser feucht.

1395 III

Nun rufst du abermals in diesen klaren
Septembertagen mich zum Künder auf,
Heilige Flur, und Mutter meines Lebens,
1400 Spiegel, der nie den Liebenden betrügt.

Wenn ich am braunen Hang mich niederlege,
Die Schläfe pressend in den Thymianduft,
Und mich im Räderknarren – fern, am Lohschlag –
1405 Heimwärtsgewandter Abendfuhr verliere:

Quillt meine Liebe auf zu dir, mein Land,
Die einzige, die mich noch entbürden kann,
Mich vor mir selbst verlöschen wie in Tränen ...
1410 Denn wenn der Gott mich ruft zur heftigen Gattung,

Ruft er den Brand der Sammlung. O mein Leben:
Der Geist, der immer wirkt, muß einmal rasten,
Im Gold auf Abendhügeln muß beklommen
1415 Einmal verströmen das kristallene Herz.

IV

1420 Ein Duft von Farn. Die Bläue steht und loht.
Aus offner Hügelrunde träuft das Licht ...
Noch steigt der Rauch der nahen Weiler nicht,
Obwohl der Tag den Abend schon entbot.

1425 Ein Wind erblüht ... die Schatten werden lang ...
Du hast den Kopf in deine Hand geneigt:
So sieht dich noch die Sichel, da vom Hang
Sie kupfergrün in schwarze Wälder steigt.

1430

Meergrüne Sichel, ehemals warst du Zeichen
Der Liebe mir auf klarem Kupfergrunde ...
Dann fühlt ich deinen Schimmer langsam bleichen,
Den Zauber wanken deiner Aufgangsstunde.

1435

Du starbst mir nicht, doch wie aus andren Welten
Umgeistert nun dein ungewisser Schein
Der Seele Brunnenhof, den kaum erhellten,
Wo noch ein Duft von Rosen lebt und Wein.

1440

Ich rufe deinem silbernen Verhauchen
Den Glanz nicht nach der abgeschiednen Zeiten:
Und solltest du für immer untertauchen:
Noch nicht ein Seufzer würde dich geleiten.

1445

So ferne jedem Kämpfen um die Bahnen
Der Sterne hat mich mein Gestirn gestellt –
Ich will nicht mehr ergründen, will nicht ahnen:
Unwissend nur ertragen wir die Welt.

1450

Solang dir noch ein sonniges Ufer winkt,
Wo still ein Haus und Sehnsucht dich empfangen,
Die Kerze noch für dich beim Mahle blinkt
Und Lauscher noch an deinem Munde hängen,

1455

Wenn du, geregt von Wein und Gläserklang,
Dein Leben aufrollst: wie es, zum Gedichte
Sich mählich rundend, dich zum Singen zwang,
Und so auf manchem jungen Angesichte

1460

Das innere Träumen dir entgegenhobst
(Nur noch ein Blick, und du kannst an dich nehmen):
So ziemt es sich, daß du die Götter lobst,
Wieviel dir auch entglitt ins Reich der Schemen ...

1465

Was uns noch blüht, entscheidet, nicht, was schwand.
Kein Irdisches haftet ganz: und wie ertrügen
Wir jemals unveränderten Bestand?
Die Grenze kennen, heißt nicht: sich begnügen.

1470

Städte

Köln

1475

Du Pendelschlag, der schwingt und dennoch ruht,
Du Stadt aus Regung ganz und ganz aus Blut:

An deinem langgereiften[*] Maß zerschellt
Jedweder Anspruch ungemäßer Welt ...

1480

Des Römers Wille zog dir den Bereich,
Das andre Wesen gab dir den Vergleich:
Du schmolzest in der eingeborenen Flamme
Zu deiner eignen – Glut aus fremdem Stamme.

1485

In Priesters Hand der mahnenden Monstranz
Gabst du die Antwort in dem irdischen Glanz,
Der aus dem großen Fließee steigt, dem Rheine,
Auf daß sich Gott und Mensch in dir vereine.

1490

Zweitausend Jahre schufen dir Gesicht,
Beschwingten Geist und schwebendes Gewicht ...
Dem Schatz aus Norden, Westen, Süden offen,
Stehst du als Tor und Sinnbild unsrem Hoffen.

1495

Paris

Wie hast du dich bewahrt durch die Gezeiten,
1500 Du menschlichstes Gebild aus Park und Mauer,
Jedweden Wahn besiegt und jede Trauer
Zum Hauch verwoben über deinen Breiten.

Du bist nicht müd und auch nicht voll Getriebe,
Dein Atem ruht, wie sehr man ihn auch spüre –
1505 Da ist kein Brückenbogen, der nicht führe
Aus gleicher Andacht in die gleiche Liebe.

Und wenn, vom Süden lau, die Nächte spülen
Um die entrückten Säulen an der Wohnung
Der Heiligen Herrin: wissen wir, daß Schonung
1510 Das Letzte ist: und stehn zu unsrem Fühlen.

Marseille

1515 Du nichts als Schrei, den über glühenden Spiegel
Sich die Jahrtausende ins Antlitz schrein:
Du Weltenspanne, phokisch-kühnes Siegel –
Du Stadt im Dunst von Öl und Zimt und Wein!

Seit ich zum erstenmal im Morgenfeuer
1520 Dein «Haus der Wächterin» erstrahlen sah,
Warst du wie Taras und Milet mir teuer,
Heraufgezauberte aus Afrika!

Kein Denkmal lockt aus deinen Gegenwarten,
In denen alles wirkt, was jemals war:
1525 Der Söhne Auszug und der Väter Warten,
Matrosenmärchen, -heimweh und -gefahr.

Du Höherin am Rande der Gesetze,
Der Lüfte ohne Namen Schlucht und Schoß:
... «es lebe nur, wer das Gebot verletze,
1530 Und nur, wer überschreite, lebe groß.»

Palermo

1535 In diesem Bilde bist du ganz umschlossen,
Und wer dich denken kann, denkt nur dies eine:
Den Säulenhof, von Gelsomin durchflossen,
Der Kuppeln Pfirsichrot im blauen Steine

1540 Des mittäglichen Himmels ... Duftgehänge –
In Schattenwinkeln – der Datturablüten ...
Palmen, geneigt auf kühle Bogengänge,
Die das Geheimnis deines Glanzes hüten:

1545 Gold aus Byzanz, Gewürz und Öl aus Yemen,
Des Wassers Rieseln durch Gemach und Auen,
Im Hafen der Chalessa die Triremen
Des großen Roger – und die Frau der Frauen,

1550 Die dir das Wunder gab: den Ghibellinen ...
Schon vor dem frühverwaisten Knaben neigten
Die Dinge sich, dem Könige zu dienen,
Eh seine Kronen ihm dem Weltall zeigten.

1555

Syrakus

Erst als dem Kerker heimlich er entronnen,
Und sich dem Meere anvertraut, gelang
1560 Das Werk dem Dorer: trieb, erlöst vom Zwang,
Bis zum Olymp den Strahl der Wunderbronnen.

Vergessen Tafeln, Armut und Geronten,
Der sture Tag: ein einziger Täterschrei
1565 Das Leben vor den selig übersonnten
Gefilden – und zur Schöpfung frei!

Nun scholl das Lachen, als aus Marmorschründen
Die Quadern sprangen für den Mauerfug,
1570 Und jeder wollte jedem sich verbünden,
Als man die Säulen für Apollon schlug.

Aus solchem Geiste – Wunder Sikelias –
Bist du gezeugt, geboren, Syrakus,
1575 Und rufst noch heute, in der Heiligen Trias

Als dritte, uns den Auferstehungsgruß.

Tarent

1580

Wer will dich schelten, weil du dem Genießen
Den Vorrang gabst? Solang die Erde dreht,
Sieht man den Haß der Niedrigen entspießen,
Wenn einer ganz zu seinen Freuden steht:

1585

O süße Stadt: du zahltest mit dem Leben,
Was du berauschend uns vorausgelebt ...
Nun, da wir staunend deine Schätze heben,
Sehn wir die Fülle erst, die du erstrebt,

1590

Und können leichter auch den Stolz begreifen,
Mit dem du rohem Handwerk dich entzogst:
Rom, die Barbarin, ließ dein Bollwerk schleifen,
Als du ihr heimlich schon das Rückgrat bogst ...

1595

Rom

Dahin ist vieles, was dich unsrem Leben
1600 Als zeitliche verband. Schon lang verstummt
Die Feste, die du ehemals uns gegeben,
Als deine Nächte noch von Liedern summten.

Und wenn wir manchmal kurz noch wiederkehren,
1605 So ist es nicht, weil uns ein Wunsch noch lebte,
Du möchtest – unverhofft – uns neu beschenken
Den Hauch der Süße, der dich einst umschwebte:

Wir kommen, weil dem zeitenlosen Raunen
1610 Der Quelle unser Heimweh treu geblieben
Und weil wir, fern dem Gaffen und dem Staunen,
Die Götter mehr als alle Steine lieben.

1615

München

Dich nahmen wir von je als Übergang,
Wenn uns der Süden lockte und entließ,
So lebst du uns als schöner Zwischensang,
1620 Der Hier und Dort in gleicher Liebe pries.

Du warst Florenz und Traube von Tirol,
Der Firnen Schnee und erster Krokusflor

In aufgetauter Fluh – auch warst du wohl
1625 Nach Franken oder Schwaben uns das Tor.

Würzburg und Ulm im gleichen Atemzug
Beschworen wir, wenn uns ein reines Blau
Durch dein Kastaniengold nach Westen trug
1630 Zu langer, milder, heimatlicher Schau.

Basel

1635 Wache auf! Schon ruft das Frühgeläute
Auf die Brückenbögen ... Schiffer singen
In den Tag, der sich durch Wolken bricht,
Gegen Norden steht ein Dämmerlicht.

1640 Horch! Auch drüben wollen Glocken schwingen ...
Glaub an Eh und Je in diesem Heute!
Keine Wirrung tötet je die Art:
Selig, wer vor Dünkel sich bewahrt ...

1645 Jede Wandlung läutere dein Wesen,
Stadt, an der der Strom die Biegung wagt –
Denke der Gefilde um das Knie:
Laß dich hüten und behüte sie.

1650 Immer ist es noch von Not gewesen,
Daß man wach sei, wenn es tagt.
Laß im königlichen Köln den Rhein
Noch den Spiegel deines Lebens sein!

1655

Die Stadt

I

1660 Du, die mich segnet, wann ich sie betrete,
Stadt meiner Jugend, ich bin heimgekehrt ...
An deinen Brücken lehn ich nun und bete
Im Abend, der sich über dir verzehrt.

1665 Schon warten Gläser, daß ein Schein von Kerzen
Im Wein sich neben Veilchenblüten spiegle
Und daß ihr Klang den alten Bund besiegle
Der wachen Geister und der wachen Herzen.

1670 O wie mich dies durchströmt: «dir stumm verbunden,
In jedem Schön, durch das dein Leben kreist» ...

Seit ich dich fand, war auch gefunden
Der Weg, auf den mich Delphi weist.

1675

II

Bewahre mir dein Herz, du lang Vertraute,
Es könnte sein, daß bald mich Dunkel hüllt,
1680 Daß mir, was ich an Werken auch schon baute,
Der Weg der Krönung würde nicht erfüllt.

Ich weiß, ich werde in den Sielen sterben
Und habe nie nach anderem verlangt,
1685 Auch war ich nie besorgt um einen Erben:
Nur du begriffst, worum ich mich gebangt.

Du nahmst, wie je die Mutter es genommen,
Des Wesens Heimlichstes in deine Huld,
1690 Gabst alle Lichter, die dem Herzen frommen,
Enthobst mich jeder Sühne, jeder Schuld.

Du triebst nicht an: du ließest nur gedeihen
Die Saat, die meiner Seele Gott bestellt,
1695 Erteiltest schon dem Knaben deine Weihen
Und lichtetest dem Mann das Bild der Welt.

III

1700

Wer, ewig brennend, ein getreuer Füger,
Die Welt, wo Deine Klarheit gilt, durchmißt,
Dem scheint erzwungner Wechsel als Betrüger
Am Werk, das schon im Stand der Reife ist.

1705

Gott: lasse mir den Fluß, den Berg, die Türme,
Den Hauch, in dem sich hier dein Odem regt,
Erspare mir die Nacht fruchtloser Stürme:
Mir ist genug an dem, was mich bewegt.

1710

Ich will nicht Schonung – bat ich je um Milde?
Ich will, was meines Blutes Jahreszeit
Gemäß erblühe im gemäßen Bilde:
Das Ende, Herr, ist nicht mehr weit.

1715

IV

Daß mir im Abschied einmal noch erblaue

1720 Aus Wolkenhelle deines Himmels Zelt,
Daß ich im Flug der letzten Bilder schaue
Die Türme, in den Glanz der Nacht gestellt:

Dies ist, was oft durch meine Schmerzen schreitet
1725 Als Wunsch voll Weh und voll Glückseligkeit,
Was noch an Festen war, hast du bereitet,
Und du allein stehst über aller Zeit.

Dir bin ich durch ein Innerstes verbunden:
1730 Den Dank, für den es keine Zeichen gibt:
Es ist nicht eine mehr von meinen Stunden,
Die nicht besagte, wie ich dich geliebt.

Ich kam zu dir, vom eignen Blut getrieben,
1735 Dann riß Gewitter mich aus deinem Licht:
Doch über aller Trennung wuchs mein Lieben:
So riefst du heim und schlossest mein Gesicht.

1740 **Vergessenheit**

Ich nenne lange schon Vergessenheit,
Was nur zuweilen noch als Duft mir lebt.
Ich bin zu neuem Anruf nicht bereit,
1745 In mir ist nichts mehr, das in Antwort strebt.

Ich werde nie verleugnen, was ich je,
So flüchtig es auch war, als Glück empfand –
Sieh, wie das Licht sich wandelt auf dem See:
1750 Es gibt nur Licht: es gibt nicht See noch Land.

Magna Mater

1755 **D**u große Wächterin: den Weg erkennend,
Hast du des Weges Qualen auch geahnt:
Die Dinge stehn, im Golde Gottes brennend,
Und Gott ist härter, als uns je geschwant.

1760 Was blieb an Süße? Kaum noch ein Entsinnen
An das Unsägliche, das Mutter heißt ...
Vollenden muß, wer anfang zu beginnen ...
O lang verloschnes Bild, ich weiß: du weißt.

1765

Vermächtnis

Ich möchte schlafen einst in deutschem Land,
Doch eingedenk der Länder meiner Wahl,
1770 Wo frühem Ruf sich frühe Antwort fand
Und viel an Trost für unverstandne Qual.

Dort, wo der Weg nach Panagia lenkt,
Bei Syrakus, von Iris blau umblüht,
1775 Vom roten Schnee des Ätna angesprüht,
Ein wenig meiner Asche sei versenkt.

Ein andres Wenig bettet in Paris
Am Quai Voltaire bei meinen Pappeln ein,
1780 Wenn sich ein Juniabend niederließ
Und Schwalben durch die goldnen Himmel schrein.

Den Rest verwahrt in jenem Wiesengrund,
Der von der Oes zum Weg nach Espa zieht,
1785 Und sorgt, daß es beim Frühgeläut geschieht
Im Mai ... Doch gebt die Stelle keinem kund.
(7820 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/benrath/stoa/chap005.html>